Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 9 (1853)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

9. Bd. № 2.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Neue Mährchen für Häfelischüler.

1. Die beiden Hosenknöpfe.

Es waren einmal zwei beinerne Hosenknöpfe, ein schwarzer und ein weißer, die in der Lade eines Schneiders beisammen lagen. Da sie nichts besseres zu thun hatten, zankten sie gewöhnlich miteinander. Der schwarze Hosenknopf sagte zum weißen: „ich schäme mich eigentlich neben dir zu liegen; ein weißer Knopf bringt es seiner Lebtage nie dazu, an ein anständiges Paar Tuchhosen zu kommen, sondern schickt sich höchstens zu Halblein und Zwillich." Der weiße Knopf blieb aber nichts herausschuldig, sondern schalt den schwarzen einen Zopf und Aristokraten, welcher nur deshalb den Kopf so hoch trage, weil er früher einmal an dem Latz eines Rathsherrn angestellt gewesen sei. Wenn einmal abgestimmt würde, so könne man dann sehen, wer das Mehr habe, die weißen oder die schwarzen Knöpfe.

Da ergriff eines Tages der Schneider die beiden Hosenknöpfe und nähte sie ohne Rücksicht auf ihre Farbe nebeneinander an das nämliche Paar. An den weißen wurde der linke Hosenträger geknöpft, an den schwarzen der rechte. Nun ging der Zank erst recht an. Jeder behauptete, der andere ziehe zu sehr nach seiner Seite.

Der schwarze Knopf hatte eine vornehme und einflußreiche Bekanntschaft, nämlich die große Scheere des Schneiders. Als die Hosen wieder einmal nach der Werkstatt kamen, um sich von einer bei einem Ehrenhandel erhaltenen Wunde heilen zu lassen, nahm der schwarze Knopf die Scheere bei Seite und flüsterte ihr zu: „Geben Sie doch gefälligst dem weißen Schreier da drüben einen Zwick, daß er abfällt; es ist nicht wegen mir, sondern im Interesse der Hosen, die aus seiner Schuld stets krumm sitzen." — Die Scheere, welche nichts lieber that, als schneiden, ließ sich nicht zweimal bitten, sondern versetzte unversehens dem weißen Knopf einen herzhaften Zwick.

Derselbe war indessen auch nicht müßig gewesen, sondern knüpfte mit dem Taschenmesser, welches im linken Hosensack seinen gewöhnlichen Aufenthalt hatte, geheime Verbindungen an, und beschwor es, dem schwarzen Vorrechtler den Faden durchzuschneiden, wozu das Messer aus angeborner Mordlust gern erbötig war.

Nun hing jeder der beiden Knöpfe nur noch an einem dünnen Fädchen. Und es geschah, daß der Mann, welcher die Hosen trug, als er sich einmal auf der Gasse befand, sich bücken mußte; da wurden beide Knöpfe miteinander abgesprengt; der Mann war genöthigt, um Scandal zu vermeiden, seine Hosen in beide Hände zu nehmen und sich eilig nach Hause flüchten.

Die beiden Hosenknöpfe aber fielen in eine Pfütze und gingen darin elendiglich zu Grunde.

2. Das hochmüthige Futtertuch.

In einem Ellenwaarengeschäft lebte still und zufrieden ein Stück graues Futtertuch. Es waren

ihrer vierundzwanzig Ellen, alle ein Herz und eine Seele und hatten geschworen, durchs ganze Leben fest aneinander zu halten. Aber die rauhe Hand des Krämers, der kein Futtertuch zu widerstehen vermag, riß sie gewaltsam auseinander.

Ein Fetzen wurde Regenschirmfutteral, einen andern traf das bescheidene Loos, Unterfutter einer Weste zu werden. Einen dritten machte das Schicksal zu einem Paar Schreibärmel. Der vierte widmete sich dem Staatsdienst und da er eine Base hatte, welche als Unterrock beim Kammermädchen eines Rathsherren in Diensten stand und also großen geheimen Einfluß besaß, so brachte er es durch besondere Protection dahin, Futteral des silbernen Knopfes des Stabs zu werden, welchen der Rathsweibel bei besonders feierlichen Gelegenheiten in der Hand trägt. Da bemächtigte sich arger Stolz des Futtertuchs; es verläugnete seine Familie, behauptete von englischer Leinwand abzustammen und sah seine Geschwister, das Parapluifutteral und das Westenunterfutter mit großer Geringschätzung über die Achsel an. Höchstens die Schreibärmel anerkannte es noch, als zu seiner Verwandschaft gehörend, da dieselben ebenfalls im Staatsdienst standen, als Kanzlisten. Mit Base Unterröckchen sogar mochte es nur noch insgeheim Umgang pflegen, um in der cronique scandaleuse auf dem Laufenden zu bleiben. Am liebsten ging das silberne Stockknopffutteral mit dem Weibelsmantel um, der sich sehr breit zu machen wußte und Aller Augen auf sich zog, wenn er ausging, — und dann auch noch mit der Urne von Pappdeckel, in welcher bei Wahlen die Stimmzeddel gesammelt werden. Mit letzterer unterhielt es sich besonders gern über höhere Politik, da dieselbe in alle Staatsgeheimnisse und diplomatische Combinationen eingeweiht war.

Aber nach und nach wurde das Stockknopffutteral alt und abgenützt. Es gab wieder viel Futtertuch, welches gern in den Staatsdienst gekommen wäre, das wußte den Rathsweibel für sich zu gewinnen. Auch hatte Base Unterröckchen ein großes Loch bekommen und war vom Platz gejagt worden. So kam es, daß das silberne Stockknopffutteral endlich auch abberufen wurde. Einige Zeit lang fristete es dann noch seine kümmerlichen Tage als Federwisch; schließlich wurde es aber zu andern Lappen geworfen und dem Lumpensammler überliefert.

Es seufzte viel über den Undank der Republik und beschwerte sich sehr, mit Krethi und Plethi in den nämlichen Sack geworfen worden zu sein. In einem Winkel des Sacks befand sich aber zufällig das Regenschirmfutteral, welches ehemals mit dem stolzen Stockknopffutteral an einem Stücke gewesen war, das sprach: „Hochmuth kommt vor dem Fall; wir sind halt jetzt Alle Lumpen.“ — Und dabei bliebs.

Wieder ein Fetzen aus Heinrichs Sackkalender.

Ich weiß nicht, wie es kam. Als ich im Ochsen zu Zug mein Kirschwasser getrunken hatte, wollte ich nach Zürich verreisen, um mich beim Bürgermeister Escher als Prof. extr des Hufbeschlags an der künftigen eidg. Universität zu empfehlen; mein eidg. College in Zug schob mich aber in den unrechten Brieffack oder in den unrechten Postwagen; item als ich erwachte, saß ich nicht vor dem Hotel Bauer, sondern wieder im alten Jesuitencollegium zu Luzern. Gesellte sich da gleich ein zarter Jüngling zu mir und fragte, ob ich die Merkwürdigkeiten der Stadt mir besehen wollte, den Löwen in Pfyffers Gärtli mit dem nachgemachten Schweizergardisten, den Kesselthurm und das Läubli, wo man die Verganteten austrompetet. — „Hab das Alles schon gesehen.“ — „Nun so zeig ich Euch das neue Kallenbergli, extragebaut für die Fremden, weil es die Einheimischen unanständig finden, auf dem gleichen Platze mit den Fremden sich köpfen zu lassen. Oder wollen Sie das neue Gebäude sehen, das keinen Eingang, nur einen Ausgang hat, und welches nach Beschluß des Stadtrathes nie zu Ende gebaut werden kann, wie der babilonische Thurm und das Straßburger Münster.“ — „Geht mich nichts an, bin weder Kopfi- noch Archi-tect.“ — „Aber unser neues Telegraphenbureau werden Sie doch mit einem Besuche beehren; ich meine nicht das eidgenössische, sondern das Privat-Telegraphenbureau, extra gestiftet pour les étrangers?“ — „Nun, was ist's denn mit diesem Bureau?“ —

Hier ist nun eine Lücke in Heinrichs Sackkalender. Doch heißt es, daß das quästionirliche Bureau bestehe und blühe. Ob die Gasse, worin es sich befindet, die nämliche ist, in welcher nach der Weissagung des Bruder Klaus einst Brombeeren- und Chrüseli-Stauden wachsen sollen, weiß Heinrich nicht, wenigstens will man seit Errichtung jenes Telegraphenbureau's schon oft Leute gesehen haben, die dort Brom- und andere Beeren „gwinnen“ wollten. Drei Apparate sind bereits aufgestellt, währschaft und nach französischer Manier aufgerüstet. Der Herr Inspector, der sein Etablisse-

ment auf die Zeit des großen Freischießens gut fournirt haben will, soll in Rapperschwyl und Uznacht ꝛc. über Erwerbung neuer, noch besserer Apparate unterhandeln.

Ein Vorzug dieses Apparates vor den eidgenössischen besteht darin, daß Tag und Nacht telegraphirt werden kann und jeder selber seine Depesche telegraphiren muß, wobei garantirt wird, daß die Depesche, force majeure vorbehalten, sicher an Ort und Stelle gelangt. Ob man viel oder wenig Worte beim Telegraphiren mache, ändert an den Preisen nichts; diese werden wie beim Billardspielen blos nach dem Unterschiede von Tag oder Nacht und nach der Länge der Zeit, während welcher man telegraphirt, berechnet.

Einstweilen soll man in Luzern fleißig telegraphiren, damit die Apparate, wenn die Eidgenossen im Sommer zum Schießen zusammenkommen, tüchtig in Gang und Saft seien und gehörig spielen, eine zarte Aufmerksamkeit, die nicht genug geschätzt werden könnte.

Wollte mir dann vom Collega Postlunzi die Stelle zeigen lassen, wo der Bahnhof hinkommen solle; der aber sagte, seine sociale Stellung gebiete ihm, in dieser delicaten Frage neutral zu bleiben, und er wolle sich nicht durch eine Handlung compromittiren, aus der man schließen könnte, daß er für die Vorderreußen oder Hinterreußen Partei genommen. Zur Entschädigung führte er mich in ein Bierhaus, in welchem die Luzerner schon morgens früh Käsekuchen frühstückten. Kam da in einen argen Handel. Ein wohlgenährter Mann, nach seinem guten Appetite zu schließen, ein Staatsangestellter, schimpfte scharf über die Eidgenossen, daß sie keinen Luzerner in den Bundesrath und nur einen in den Generalstab aufgenommen. Saß aber einer neben mir, der sagte mir ins Ohr: „Braucht sich da viel zu schimpfen; wenn sie ja nur einen in die Regierung wählen wollen, haben sie die größte Mühe, einen Mann zu finden; sollten uns nun die Eidgenossen „no der Chüng us eusem Ries nä, wie chönt me denn no bi üs cheigle. Und in Luzern mußten sie sogar einen Zuger nehmen, um das Brandcorps zu commandiren, obschon man hier täglich Gelegenheit hat, sich in und bei Bränden zu exerciren, wo sollte denn das Holz herkommen zu einem Stück in den eidg. General-Stab?" — „Setzen Sie aber das nicht in den Postheiri", fügte er bei, als mein Collega Lunzi mich ihm zu erkennen gab. Heinrich hat natürlich nicht gezaudert, Wort zu halten.

Ein Vorschlag in Güte.

Schon lange erwartet Heinrich, für seine Verdienste um das Vaterland mit einem eidg. Douceur bedacht zu werden. Letzthin hörte er, daß der Kriegsminister alle Häuser, Speicher und Schweinställe in der Eidgenossenschaft zählen lassen wolle, zur Aufrechthaltung der Neutralität in Kriegszeiten. „Das ist gewiß ein Pöstchen für dich," dachte Heinrich; „denn du bist unparteiisch, weil du kein Haus hast, als das Posthaus und täglich Gelegenheit hast, dich im Zählen von 1 bis 100 zu üben. Allein es war nichts. — Da hörte er wieder, wie einer in der ganzen Eidgenossenschaft herumreisen müsse, um in alle telegraphischen Apparate zu gucken und zu blasen. „Der Posten gehört dir, dem Doyen der eidg. Briefträger, von Rechts wegen." Allein es war wieder nichts; ein Schwabe erhielt diese innere Mission, und doch ist Heinrich auch 40 Jahre alt. Da Niemand an Heinrich zu denken scheint, so producirt er sich selber und ungeheißen, und verlangt, daß man ihm den Auftrag gebe, die Briefsäcke, Knöpfe und rothen Umschlagskragen sämmtlicher eidg. Briefträger zu inspiciren und darüber ein Majoritäts- und ein Minoritäts-Gutachten, jedes von mindestens 20 Bogen abzufassen. Die beiden Denkschriften sollen fertig sein 14 Tage, nachdem das Justizdepartement seinen Bericht über das Muzzopotamische Preßgesetz wird eingereicht haben.

Gespräche aus der Gegenwart.

Dreier: Weißt du, was die Aargauer mit dem Matter anfangen wollen, wenn sie ihn wieder erwischen?

Meier: Ich denke, sie werden ihn wegen seiner Virtuosität im Durchbrechen zum Oberingenieur des Bötzberg-Tunnels ernennen.

Dreier: Gefehlt! Die Regierung läßt ihm ihre zweifelhaften Anträge an den Großen Rath auf den Rücken brennen. Dann ist ihr Durchgehen jedenfalls gesichert.

Dreier: Weißt du, warum gerade jener Mann den Antrag auf Festsetzung des Revisionsmodus der Bundesverfassung gestellt hat?

Meier: Ja. Ein Schweizer hätte es nicht übers Herz gebracht, darum mußte es ein Elsässer thun.

Zwei, die sich fühlen.

Tanzmeister: Wissen Sie, daß die preußische Regierung alle ihre Unterthanen, die in der Schweiz in Arbeit stehen, nach Hause zurückruft.

Schneider: Was geht das uns beide an; Sie sind Künstler und ich bin Artiste.

Briefkasten. F. B. in M. Gratias! Ihre Grüße haben wir ausgerichtet. — R. in S. Zu lokal. — Joggel und Hans in L. Non capisco! — An den Anonymus mit dem Postzeichen Luzern: Non capisco. — An H. M. in P. Die Einsendung ist zu lang, wollen sehen, was wir daraus machen können. — An S. St. in S. Wir kennen den Jüngling, werden ihn seiner Zeit in Arbeit nehmen, aber in anderer Form. — An B. S. B. in L. Empfehlen uns für fernere Zusendungen; unser Hobel steht stets zu Diensten. — An L. in O. Die Früchte Ihres Geistes, die nicht zu saftig waren, sind von uns gepflückt worden. — An H. in L. Sie werden Ihre Spuren in der heutigen Nummer finden.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Solothurn und Bern [Spitalgasse Nr. 138] bei **Jent & Gaßmann**, in Olten bei J. Michel, in Biel bei W. Boltshauser) zu haben:

Illustrirter Kalender für 1853.

Jahrbuch der Ereignisse,

Bestrebungen und Fortschritte im Völkerleben und im Gebiete der Wissenschaften, Künste und Gewerbe.

Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen, Portraits und musikalischen Compositionen.

Preis 4 Franken.

Leipzig. **J. J. Weber.**

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.